

Festlicher Alltag

Neue Gedichte von
Fridolin Hofer



Festlicher Alltag

Neue Gedichte von
Fridolin Hofer

1930

Verlegt bei Eugen Haag in Luzern

Inhalt

Heimat.....	3
Im Banne der rauschenden Wasser.....	3
Gesang der Bergwälder	4
Strophe auf Luzern	4
Der Bürgen.....	4
Schwalbenheim	5
Weggis in der Blüte.....	5
Meggen.....	6
Blick auf Gormund	6
Paracelsus' Waldlied.....	7
Landschaft	7
König Ludwig in Brunnen.....	7
Stimmungsbilder.....	8
Gewitterstimmung	8
Nachtwind	9
Aus den Knabenjahren	9
Knabenwinter	9
In der Dunkelheit.....	10
Lilienronischer Lebensjauchzer.....	10
Sommer	10
Wanderlied	10
Wenn es regnet auf Erden.....	11

Bäuerliche Welt	12
Segnendes Land	12
Alter Bergler.....	13
Kirschenlese	13
Bauer in der Weltstadt	14
Die letzte Schau	14
Unter südlicher Sonne	16
In der Toscana.....	16
Toscanische Bettler.....	17
Franz von Assisi.....	17
Bunte Reihe	18
Die schauende Firne	18
Die Fabrikstadt.....	19
Einem Dichter	19
Goldanbeter.....	20
Der Letzte.....	20
Hans Hellauf.....	21
Der Allerseeleugeiger von Altdorf	22
An die Rezensenten	22
Glückhaftes Schauen	23
Ausklang.....	23

Heimat

Im Banne der rauschenden Wasser

Wessen Wiege an rauschendem Wasser stand,
zeitlebens liegt ihm ein heimlicher Braus in den Ohren.
Aber in Nächten traumverloren
taucht in die heilige Flut er die schlafende Hand
Und hebt sie tiefend empor wie neugeboren.

Dann sieht er, wie weit auch der Heimat entwandert er sei,
den Knaben auf nackendem Strandstein angelnd sitzen
und in spiegelnder Tiefe die Sonne goldstrahlend blitzen,
indes die Silbermöwen mit heiserm Geschrei vorüberflitzen.

Wie auf den glimmernden Wellchen und Wogen
gebannt sein Auge ruht,
sieh, da kommt schwimmend ein leuchtender Leib gezogen,
der alle die Farbenfülle der Flut
trunken in sich gesogen.

Und die Woge schwillt, umbrandend den Rachen in Not,
drin einer, die Haare bespritzt von schäumenden Zungen,
rudert auf Leben und Tod— und unbezwungen
durch den entfesselten Aufruhr jagt das Boot,
von der großen Wind- und Wellenmusik umklungen.

Wessen Wiege an rauschendem Wasser stand,
zeitlebens liegt ihm ein heimlicher Braus in den Ohren.
Aber in Nächten traumverloren
taucht in die heilige Flut er die schlafende Hand
und hebt sie tiefend empor wie neugeboren.

Gesang der Bergwälder

Die wir vorrückend die Höhen erklimmen,
auf Halden und Planken Quartier genommen,
die Vorhut sind wir der Waldarmeen,
die wehrbereit im Felde stehn.

Wir lagern im Feierglanz der Firne,
zu Häupten die Runden der Nachtgestirne
und schauen, von ragenden Riesen umstellt,
im Dämmergrunde die ruhende Welt.

Gesang der Wasser umfließt uns — Tonwellen
die wie aus Tiefen der Ewigkeit quellen,
indes der Adler erdkräftig frei
in die Lüfte stößt sein Feldgeschrei.

Sieh, alle die Stimmen verwehen und schweigen,
bricht polternd der Sturm ein in wirbelndem Reigen
mit Schlossen und Steinschlag Prall auf Prall,
sich brechend an unserm lebendigen Wall.

Sei unser Los, auch Herbstes zu kosten:
zerschunden, zerschlagen, Verlorene Posten
noch grüßen die Sonne wir goldenen Strahls,
wir Wächter der Berge, wir Hüter des Tals.

Strophe auf Luzern

Warum die Dichter, die Sänger zagen,
von deinem Zauber zu singen und sagen?
Das Wort erblasst, das Wort erstirbt,
das buhlend um deine Schönheit wirbt.

Der Bürgen

Schwermütiger du, geheimnisvoller Flut
Entstiegener, stumm Und steil Aufragender,
du Nachtgestalt in festlich tagender
Bergrunde: hier die Rigi freundlich fraulich
und dort im breiten Sommerwolkenhut
Graukopf Pilatus würdevoll beschaulich
und Gipfel über Gipfel lichterloh;
sie fragen, Kameraden, dich vertraulich:
Was, trauervoller Bruder, starrst du so?
Sahst du auf dunklem Weltengrund das Grauen,
dass fürderhin kein selig Ätherblauen,
kein Sonnenlächeln mehr dir frommen mag,
da tief in Nacht sich wandelte dein Tag?

Schwalbenheim

Ein Inselchen aus braunem Stein
mit einer Kapelle,
umraunt von Liedern und Litanein
der plauschenden Welle.

Die Schwalbe pflegt sommers, ein frommer Gast,
hier wohnend zu weilen,
wo glänzende Schiffe wie Wolken in Hast
vorübereilen.

Denn kühnste der Seglerinnen all
im Ätherblauen,
beliebt ihr, im Schutze vor Schwall und Prall
das Nestchen zu bauen.

Nicht lang und die Kinderfrohe betreut
ein Heim voll Segen,
ihr Eins und Alles so morgen wie heut
das Hegen und Pflegen.

Nun gehn ihre Flüge steil sonnenhoch
und blitzen hernieder
und früher am Tag und seliger noch
erwachen die Lieder.

Derweilen erproben in Federn und Flaum
vier Jungens die Flügel.
Das zappelt und flattert und fliegt schon im Traum
über Hain und Hügel.

Weggis in der Blüte

Ein Prunkstück zu Füßen der Königin der Berge,
entglitten der Hoheitsvollen vor Zeiten, die niemand mehr deutet.
Nun überglänzen es festlich die Blüten, von Bienen umläutet,
und zieht um das Kleinod die silberne Schnur der Ferge.

Meggen

Heimat meiner Jugend, du seeumspültes Gelände,
ach, wie anders du heut deinem Getreuen erscheinst!
Zwar deine Obstbaumgärten erblühen und grünen noch immer,
und die herrliche Frucht reift dir in Fülle wie einst.

Längs dem Strande gewahr ich den altehrwürdigen Einbaum,
kräftig gelenkt von der Hand eines von meinem Geschlecht,
und wie ehemals gleiten die festlich bewimpelten Dampfer,
riesigen Schwänen gleich, über die leuchtende Flut.

Aber schon fesselt den Blick ein Neues: Villen an Villen
uferhin glänzend und reich, Fremdem verwehrend zu nah.
Siehe, nun mahnt mich das Tor und mahnt die lebendige Hecke,
mahnt ein mannshoher Zaun, dass hier verbotener Grund,
wo in Freiluft und Freilicht getollt wir, unbändige Knaben,
hier gehütet das Vieh, dort die Frühlirschen geschmaust,
hier dem Raben sein Nest auf schwankendem Wipfel geplündert,
und den gefangenen Fisch dort uns bereitet zum Mahl.

Also wandt ich dahin im Bann entschwundener Tage,
bis den Träumer mit eins liebliches Singen umschwebt:
Kinder, von der Umfriedung mit blühenden Zweigen verhüllt,
hauchend in duftiges Blau selig ihr strahlendes Lied.
Scheidend segn ich euch, Frohe, und seis euch alternd beschieden,
leuchtenden Auges den Hort eurer Jugend zu schauen.

Blick auf Gormund

Anmutigste der Landkapellen,
die festlich einen Hügel krönt
und über Wald und Wiesenwellen
den Avegruß melodisch tönt.

Wallfahrern, erdenstaubumwoben,
erscheinst du licht durch Blatt und Zweig.
Eindringlich weist nach oben, oben
dein Türmchen wie ein Fingerzeig.

Gebeugte sah ich betend schreiten
und singend einen Jugendchor.
Es schwang das Lob der Benedeiten
sich leicht wie Schwalbenflug empor.

Der Tag klang aus im Strahlenmeere;
im Taue tranken Halm und Keim.
Mir ahnt, den Wallern war, als kehre
mit ihnen eine Mutter heim.

Paracelsus' Waldlied

Im Fichtenwald geboren
bei Sperber, Aar und Weih,
liegt mir noch in den Ohren
der frühen Vögel Schrei,
naturhaft unverfroren,
mir lieber, sag ich frei,
als die Salbaderei
gespreizter Modetoren.

O heimlich Dämmerweben,
das um den Knaben spann!
Den Harzduft sah ich schweben
wie Weihrauch durch den Tann.
Und rings ein spießend Leben
hielt Aug und Herz im Bann;
dem sann ich nach und sann,
dem Wunder hingegeben.

Oft, wenn verstummt das schrille
Gelärm des Tages, geht
der Heimat Abendstille
mit mir wie ein Gebet.
Kein Ton. Der letzten Grille
Verträumt Gezirp verweht.
Im Wälderantlitz steht
das Schweigen der Sibylle.

Landschaft

Endloses Land in Sonne getaucht,
die fernste Ferne wie hingehaucht.
Erdwellen gen Norden verebbend, verfließend,
ins Meer der Ebene sich ergießend.

Augen die dämmernd erblauenden Seen,
darüber wandernd die Wolken gehn,
selige Augen, die die vertrauten
Gestirne seit Urwelttagen schauten.

O Friedensbild tieffeierlich!
Im Süden der Berge flimmernder Strich
wie Furchen nur und walddunkle Brauen
im Antlitz der Mutter Erde zu schauen.

König Ludwig in Brunnen

Warum er vor dem Tage scheu sich barg,
den See befahrend, wann das Mondlicht glomm?
Ein Schweigender in seines Nachens Sarg
und wie verfallen einer fremden Macht,
war tief verschwistert schon sein Geist der Nacht,
die lockend ans den Wassern sang Willkomm!

Stimmungsbilder

Gewitterstimmung

In der Bergkluft zwischen Alm und Alm
sieht einer gross auf in Dunst und Qualm,
sein Haupt in nächtige Wolke getaucht,
die Augen blitzen, der Atem raucht.
Dumpf brummt er was und redet irr,
der Riese mit dem Bartgewirr,
und stumm unheimlich wachsend fällt
sein Schatten in die Abendwelt.

Ein Seelein, das im Grunde tief
den julischwülen Tag verschlief,
sinkt tiefer noch in Schlaf und Traum.
Kein Wellchen spielt an seinem Saum,
und, sieh, sein lidlos Auge fängt
von Feld und Fels, der überhängt,
kein Bild mehr ein: rings dunkle Flut,
die weltvergessen schweigend ruht.
Da, plötzlich in die Finsternis
zickzackt ein roter Flammenriss,
den jäh das Dunkel überwallt.
Ein Donner birst, ein Donner knallt
und hallt wie Schildklang durch die Nacht —
Die Geister der Tiefe sind erwacht.

Nachtwind

Du leisesingende, dunkelwehende Stimme der Nacht,
wie mild dem Herzen, das müde ward, klingt deine Wanderweise!
Sag, ruhtest du tags verschwiegen in Wäldern tannüberdacht
und machtest dich in der Dämmerung flügelnd feldein auf die Reise,
Quellenkühle streifend und Däfte Von Ähren?
Wieder von Gärten herüber bringst du die schlummerschweren
Würzen des Mohnes. Und schon dem Ohre vernehmbar kaum
verwehst du, singende Stimme der Nacht, zwischen Wachen und Traum.

Aus den Knabenjahren

Du plauderst lieb von unsern Knabenspielen.
Ja damals, gelt, da stellt ich meinen Mann,
der springend, kletternd manchen Preis gewann
und sicher mit der Armbrust konnte zielen.

Du lerntest früh nach schönen Mädchen schielen.
In dieser Kunst warst du mir weit voran;
doch gleicherweis erlagen wir dem Bann
des schicksalsvollen Wunderkrauts der Nielen.

Und, weisst du, wie wirts aus der Weide trieben,
wie keck das böse Rind ich packt am Schwanz-
das brüllend, hornend gern mich hätt zerrieben?

Da loderte mein Mut im hellsten Glanze,
bis, o der Tücke, mit zwei Geißelhieben
der Hirt ein Halt gebot dem wilden Tanze.

* Nielen = Alemannisch für Waldrebe.

Knabenwinter

Einst klatscht ich vor Lust mit den Händen,
als, Winter, mich deine klein kleinen
Weißvögelchen wirbelnd umschwirrten.
Dann legte der Wildfang sich rücklings
mit Armen weit weitausgebreitet
in die samtweichen Daunen des Schnees
und hielt sich fein still wie ein Mäuschen.
Und es fielen die Flocken und fielen
und woben sich hüllend zur Decke.
So ward ich das über und über
verschneite Grüntännchen im Walde
Und lächelt ob solcher Verwandlung.
Aufsprang ich über ein kleines
und schüttelnd mich wie der im Staube
der Straße sich badende Sperling,
umfing mich unsäglicher Zauber
der silbernen, flirrenden Wolke. —
Und des Freuens war nimmer ein Ende-
als, Winter, mich deine klein kleinen
Weißvögelchen wirbelnd umschwirrten.

In der Dunkelheit

Und ob kein Schein der Lampe mir hellt
das dunkelnächtige Zimmer,
mich Wachen umfließt noch von tagjunger Welt
ein rosiger Schimmer.

Das macht, meine singende Seele ist so
mit leuchtendem Land versponnen,
sie funkelt im Traume noch lichterloh
von segnenden Sonnen.

Und würd ich mit Blindheit geschlagen ganz,
ich meinte doch immer, ich ginge
wie einer, den bergferner Abendganz
verdämmernd umfinge.

Liliencronischer Lebensjauchzer

Brüder, hurra das Leben,
all Leben rot und frisch!
Die Müden: weder Vogel noch Fisch,
die Müden mit zwanzig Jahren!
Da mag der Sturm dreinfahren
mit flammendem Gezisch.
Brüder, hurra das Leben,
all Leben rot und frisch!

Sommer

Zuoberst auf dem Dach der Welt
strahlt ein Panier, vom Föhn geschwellt.
Ein Sieger hält es empor, ein Held:
Goldlichte Wolke im blauen Feld!

Wanderlied

Licht quillt am Rand der Erde; der Morgen brandet empor
Und wirft über blitzenden Perlen Goldkringel an Türen und Tor.

Du junger Tag der Gnade, du reines Gottgeschenk,
wir schreiten dir singend entgegen, von frischer Kraft gelenk.

Sieh, Wunder über Wunder beflügeln jeden Schritt.
Erwachend grüßt eine Glocke und wandert feiernd mit.

Ein Kornfeld schaukelt leise, darin Landstreicher Wind
genistet und genächtigt bei Wachtel und Blumenkind.

Von Tönen ein Silbergeriesel sprüht nieder auf Blatt und Halm:
Die Lerche hoch über den Wipfeln singt schwebend den Morgenpsalm.

Wenn es regnet auf Erden

Verhangener Himmel!

Da seh mir einer der Seligen Gewimmel:

In Hallen und Korridoren

und hoch im gestirnten Gewölbe verloren

kreisen endlos wie die Zeilen der Reimer

die wassergefüllten, die zierlichen Eimer.

Wunderbar, wie die himmlischen Frauen

heut waschen und scheuern, bis im Blauen

auch nicht ein winziges Stäublein zu schauen

und die Sterne in reinstem Golde glühn

und allen Glanz auf die Himmelswiese sprühn,

wo die Margeriten, hochstielig, wie silberne Sonnen blühn.

Denn morgen festen

und feiern im Himmel sie wieder einen der Besten.

Dann gehn sie in Feiergewanden im wogenden Zug

mit Te Deum, klingenden Chören und dem Frohlocken

der tausend grossen und kleinen himmlischen Glocken.

Und immer emsiger kreisen die Eimer der Hulden.

Doch wo auf den Paradiesesauen

sich Bäche bilden und liebliche Mulden,

was ist da für flockiges Gewimmel zu schauen?

Wer anders als die Engelbüblein, die badend patschen,

mit den Händen klatschen

und jubeln und singen,

als ob sie noch immer auf Erden im Regen gingen.

Hier unten freilich gießt es mit Kübeln heute,

und da gibt es wohl fröhliche Kinder, aber misslaunige Leute,

die nimmer ahnen, dass über Nacht, wann der Haushahn kräht,

der herrlichste Morgen schon über die Erde geht.

Bäuerliche Welt

Segnendes Land

Von der Feder kam ich zum Pflug,
von der Tinte zum Obstweinkrug,
und ich preise den werkenden Mann,
der gewonnen, was ich gewann:

Leben auf nährendem Schollengrund,
Sagen uralter Geschlechter kund,
Wiesenodem und Frührotschein
sog ich, trank ich wie perlenden Wein.

Schönheit, ergossen in Baum und Strauch,
selig durchweht von des Ewigen Hauch,
blinder, menschlicher Gier entrückt --
Schönheit, wie hast du mein Auge beglückt!

Aber warm in die schaffende Hand,
die das Werkgerät liebend umspannt,
strömte wie durch den Baum der Saft
segnend der Erde lebendige Kraft.

Alter Bergler

Siebzig Jahre in den Sielen!
Grau, verwittert wie ein Block,
stützt er seine Hand voll Schwielen
zitternd auf den Knotenstock.

Und so trippelt er behende
kurzen Schrittes wie ein Kind
nach dem freien Feldgelände,
wo der Roggen wellt im Wind.

Zärtlich greift er nach den Ähren,
flimmernd in der Sonne Brand,
lässt verträumt die körnerschweren
gleiten durch die welke Hand ...

Und des Alten Augen staunen,
sich verlierend welthin weit.
Stille! Und nun leis ein Raunen:
»Herr, auch ich— ich bin bereit!«

Kirschenlese

Die Leiter sorgsam an den Baum gelegt,
dass schwellend sich der Kirsche zarte Frucht
nicht blutend quetsche, streift ich singend
die Beeren von den schweren Traubenbüscheln,
umhaucht vom köstlichen Arom der Reife.
Ich las und las und füllte Korb um Korb.
Da, wunderbar zu sagen, überlief mich
mit eins ein Schauer wie vor Heiligtem,
und ich empfand es tief in allen Fasern
-- als wär der Kirsche dunkelroter Saft
geheimnisvolles Blut von seinem Blute --
dass mich der Gott der Fruchtbarkeit berührt.

Bauer in der Weltstadt

Scheu wie geduckt ein Hund, der sich verirrt,
geht fremd er durch den Menschenstrom der Gassen
und kann und kanns in seinem Kopf nicht fassen,
wie toll das wirre Leben ihn umschwirrt.

Das rennt und rauscht, das rattert, schrillt und klirrt
und drängt und treibt wie auf der Flucht die Massen --
O heilige Felderstillte, wo gelassen
der Pflug geht und im Tau der Grashalm flirrt!

Wie wohl ein Fischer, den der Sturm verschlug,
am Strand noch angstvoll träumt Von Todsgefahren,
so schwindelt unserm Schollenmann im Zug,
der ihn entführt weltstädtischem Gebaren
Mit eins, uh, schreckt er auf aus Traum und Trug,
von einem Auto jählings überfahren

Die letzte Schau

Eine Idylle

Sommerlich ruhte das Land im Dufte der reifen den Saaten.
Wenige Tage noch, und die Sense surrt in den Halmen
Von den Scheunen her hallte des Dangelhammers Gepösch, und
rüstend drehten die Hände das Stroh zu den Garbengebinden.
Stille lag nur aus Markland, dem schönen und großen Gehöfte;
selbst die Rede ging leiser heut und gedämpfter die Tritte
durch das stattliche Haus; denn es pflegte des Schlummers am Tage,
der vor Wochen noch tief in die Nacht und der Erste frühmorgens
auf dem Feld und in Haus und Stall zum Rechten gesehen,
dankbar sich freuend der vielversprechenden Saat und des Obstbaums
schwellender Fülle. Aber nun lag er darnieder, gebrochen
in der Vollkraft der Jahre und dachte des nahenden Endes,
fromm im Frieden mit Gott und der Welt sich rüstend zur Hinfahrt.
Seltsam, im Kuche der Ähren trat gross und verlockend noch einmal
Mutter Erde mit Feld und Wald und Gartengelände
ihm vor die feiernde Seele. Ach, und die Rinder und Pferde,
alle möcht er noch einmal sie schauen. Siehe, da eilten
nach den Ställen die trefflichen Söhne mitsamt dem Gesinde,
schnallten um die Häse der Rinder die Schellen und Tricheln,
lösten vom Barren die Ketten der Tiere und ordneten sinnig
wie zur Alpfahrt im kleinen die Herde, damit sich der Vater
freue des Schauspiels, das er, der Flachlandbauer, bei Hirten
einst im Obwaldnerländchen genoss. Die Töchter derweilen
rückten ans Fenster sein Lager und stürzten mit kräftigen Armen
sorglich aufgerichtet den Kranken. Vom Stall her erklang jetzt
liebliches Glockengeläute, begleitet vom Freudengebelle
Titos, des Schäferhundes, und sichtbar nahte der Aufzug.

An der Spitze schritt Ringolf, der Zuchtstier, geschmückt mit dem Malen, selbstbewusst, denn ein Preisgekrönter, war er gebürtig aus dem edlen Stamme des Braunviehs am Fuße des Mythen. Williglich liess er vom befreundeten Melker sich führen; nimmer hätt eines andern Geleite der Stolze geduldet. Schönhild erschien hierauf geziemend als erstes der Rinder, edel geformt und über die Maßen milchig, die Blicke mütterlich auf ihr Junges gerichtet, das, trippelnd ihr nahe, dann und wann einen drolligen Seitensprung sich erlaubte. Ihr auf den Fersen folgte kopfhoch die forsche Krachelfe leichten elastischen Ganges. Sie hatte rauflostig im Zweikampf, ihrer Schönheit zum Schaden, der Hörner eines verloren. Gleichwohl hielt sie der Bauer in Ehren, stammte die Kühne doch vom Höchstprämierten am Zuchtstiermarkte in Zug ab. In gemessenem Abstand ging still gelassen die Trude, ein klein wenig ihr machtvoll Haupt zur Seite gebogen. Ungesellig sah man sie stets abseits auf der Weide, weder am feuchten Zungengeschlecke zutraulicher Schwestern, noch am Ringen im Zweikampf Gefallen findend, wiewohl sie, kräftig gebaut, heimtückischen Angriffs sich tapfer erwehrte. Liesel, die feine, folgt ihr, der große Liebling der kleinen Plagegeister; sie ließ sich just alles von allen gefallen. Zogen die Mädchen am Schwanz sie, bestiegen kletternd die Knaben, zwei oder drei mitsammen das Reittier, und jubelnd im Trabe ging es auf die Gefahr hin, todsicher herunterzupurzeln. Unzertrennlich mit ihr, der getreuen Gespielin der Jugend, zeigte sich Lore, verwöhnt und verhätschelt ein wenig vom Melker, der sie mit mancher Schnitte kornduftenden Brotes beschenkte, also, dass auf der Weide beim Vesperimbiss sie bettelnd immer sich einfand, auch unbewacht zuweilen das Tüchlein von dem brotebergenden Korb mit den Lippen hin weghob,

um die leckere Speise mit allem Behagen zu kosten. Luder schalt sie der Hirt, doch er krümmt ihr deswegen kein Härchen. Was nun vorwärts drängte, war rassiges Jungvieh, geführt von Männern, die alle dem Ungestüm der jeglicher Fessel spottenden Horde mit Mühe nur wehrten in Sorgen, dass die Alpfahrt dem Vater zur herzlichen Freude gereiche. Zwischen zwei Knäblein als Ehrengelerte kam Braunbart, die Ziege, munter einhergegangen. Die Knirpse hielten ihr lockend Zweige der laubigen Hasel dicht vor die schnuppernde Nase, dass sie schmausend williger folge. Aber zuweilen täuschten sie scherzend die Liebe; erst musste sie meckernd drum bitten, eh von der mundenden Gabe zu kosten, ihr gnädig vergönnt war. Sieh, ein Fuhrwerklein, von muntern Gäulen gezogen, echte Freiburger Rasse, beschloss das ländliche Schauspiel. Allerhand ehrwürdigen Hausrat, dessen die Älpler in den Tagen des Sommers bedürfen, selbst Spinnrad und Wiege führte, von einem Mädchen gelenkt, das hübsche Gespann mit. Und nun hielt der Zug vor der stillen Wohnung des Kranken, dessen matt verschleierte Augen aufleuchtend noch einmal an den Lieblingen hingen, den wohlgenährten, beruhigt, dass sie auch ohne sein Zutun der besten Pflege genossen. Aber nachdem er sattsam geweidet die Blicke an all dem Feuern, gebot er freundlich, dass man zurück in die Ställe führe das Vieh. »Denn hohe Zeit ist«, sprach er bedeutsam, »mein ich doch, reif schon müsste das wellende Korn über Nacht sein!« Sinnend verstummte der Dulder. Und dann mit geschlossenen Augen »Herr der Ernte« betet er leis noch . . . Die Stimme versagte, und er neigte sein Haupt und verschied in den Armen der Liebe.

Unter südlicher Sonne

In der Toscana

(Dem Freund am Arno zu eigen)

In einer Frühlingsmondnacht müsst es sein:
Wir reiten lässig auf den leichten Trabern
zur Lust noch spät durch den Akazienhain
im Glanz Von tausend Blütenkandelabern.

Da grüßt auch schon das Schloss wildweinumwallt,
und wieder mein ich, Träumer, ich gewahre
im Bogenfenster hoch die Huldgestalt
im frischen Liebreiz ihrer sechzehn Jahre.

Du aber sprächst und lächeltest für dich:
»Was du nicht alles siehst in Mondscheinnächten!
Das Kind lebt weltfern, und hier kräuselt sich
kein Härchen mehr von ihren blonden Flechten!«

Und schweigt der Garten, schweigt die Flur von ihr,
so soll das Echo ihren Namen künden.
Gleich durch die hohlen Hände rufen wir,
und klingend weht es von den Piniengründen.

Schon sinnt die Nachtigall, des Echos Ruf
melodisch ihren Liedern zu vermählen.
Wir reiten heim; bald hallt im Hof der Huf,
und freundlich winkt das Goldlicht in den Sälen.

Toscanische Bettler

Im Schwarm der Bettelleute, am Portal der Villa
des Schaffners harrend mit den Säcken duftigen Brotes,
bannt meinen Blick ein Hüne von Gestalt und Wuchs,
den arg zerbeulten Schlapphut tief im Rindernacken,
die Tatzen und die sehnigen Arme wie geschaffen
zum Blöckeschieben in Carraras Marmorbrüchen.
»He, guter Freund, wohl arbeitslos wie tausend andre?«
»Ja, lieber Herr, sehr wider Willen ! « » Euer Handwerk?«
«Froschfänger in den Sümpfen von Bientina!«
»Froschfänger? Ei, was Ihr nicht sagt!« »Gewiss, mein Herr,
solang es ging . . . s ist ein gefährliches Gewerbe.
Die Scholle schwimmt und trägt euch Festland vor. Ihr setzt
den Fuß darauf, wupps taucht ihr unter und erstickt
im ölgetränkten Schlamm bei Schlange, Frosch und Molch.
Gott sei gelobt und die Madonna, ich blieb heil!«
Doch als er wie zum Dank die Augen hob, gewahrt ich,
dass es ein Blinder war, mit dem ich Zwiesprach hielt.

Derweil huscht aus dem Schwarm ein Frauchen flink herzu,
ergreift des Riesen Hand und knirt und lächelt zärtlich:
»Das ist mein Mann!« Ach, aller Stolz und alle Liebe
lag in des armen Weibes Wort: »Das ist mein Mann!«

Am Abend drauf an reichgedeckter Tafel war
die Rede wie gewohnt von ehlichem Zerwürfnis
in Kreisen, wo die lockre Halbwelt treibt ihr Wesen:
»Charmant, nicht wahr?« »Man spricht in allem Ernst von Scheidung!«
Was ging der Klatsch mich an? Ich sass ganz still im Bann
des Blinden mit dem Weib. Und ob beim Becher klingen

das Feuerwerk des Witzes prasselnd Funken sprühte,
ich hörte nur das treue, stolze Wort der Liebe:
»Das ist mein Mann!«

Franz von Assisi

Noch sengte seinen Leib der Schmerzen keiner,
den fromm die Seele nicht gebenedeit:
Aus weher Glut stieg sie geläutert reiner.
Nun geht er durch die Stille wie geweiht,
ein Freier, Froher wie nur irgendeiner.

Heil ihm, schon nimmt ihn auf mit Schramm und Schrunden
der Überwinder grosse Bruderschaft,
durch Fahنشwur in Ewigkeit verbunden
dem, der den Tod in Banden schlug und Haft,
dem Heiland mit den rosenfarbnen Wunden.

Bunte Reihe

Die schauende Firne

Grün überragt von des Hochwalds Riesen,
die Schindeldächer beschwert vom Stein,
die niedern Fensterchen spiegelrein,
lagert ein Weiler mitten in Wiesen,
und überall lügen die Berge herein.

Hoch in den Himmel mit mächtiger Stirne
springt dort verwittert ein Gipfel allein.
Fragst du so Büblein wie spielend die Dirne
nach dem Namen des Berges im wabernden Schein,
so sagen sie scheuvoll: »Die schauende Firne!«

Treibt hier ein Wildfang sein meisterlos Wesen,
da braucht es kein langes Levitenlesen.
»Die Firne«, ruft warnend die Mutter ihm zu,
»die Firne dort sieht es!« Da gibt er schon Ruh,
vom Schmollen kuriert und vom Weinen genesen.

Dann hebt er wohl sachte des Fensters Gardine
und schielt nach der Firne mit sorglicher Miene:
Käm sie gewackelt, o Not, o Gefahr!
Und schauernd nimmt er im Haupt ihr wahr
radgross ein glotzendes Augenpaar.

Die Fabrikstadt

Immer nach Raum, nach Raum
brüllt das brandende Meer der Stadt,
fressend, ein Nimmersatt,
weit im Bogen den grünen Boden und Baum.

Immer weiter ins Land
wälzt sich der Rauch unzähliger Schlote,
züngelt der Essen Brand
und heulen Sirenen die ohrenbetäubende Note.

Mietkasernen und Fabriken
begegnen protzig verlogenen Palästen
mit bösen Blicken,
derweilen Kino und Überbrett!
marktschreierisch laden zu Festen:

„Herein, ihr Maschinensklaven, herein
ihr alle, die ihr heute noch schuftet um einen Bettel,
Kopf hoch! Verheissend dröhnt der Stunde Schlag;
wir zeigen euch den kommenden Tag,
Der freudesprühend sein wird wie gärender Wein.
Herein, herein!«

Noch ballt der Lockruf des Tingeltangels mit seinem Quark
mir nach im Ohr,
da täuscht auch schon im kranken Grün der Park
ein Stück Natur dem Auge vor:
Spukgestalten.
in dürftigem Blätterkleid,

die nackend die Arme gen Himmel halten
in verkümmertem Leid,
Entwurzelte, der freien Flur entsprossen,
des Menschen dieser Stadt Schicksalsgenossen.

Einem Dichter

Dein ist die Art der Sonnenuhr:
In Scham verhüllend jede Spur
von Weh Und Wunden,
klingt morgenhell dein Lied in Dur.
Kein Wunder auch! Du zähltest nur
die heitern deiner Stunden.

Goldanbeter

Wir beten dich an, du goldenes Kalb,
dem herrschend alle Gewalt verliehen
Wir kriechen, wir rutschen vor dir auf den Knien
und beten dich an, du goldenes Kalb.

So gross ist der quälende Hunger nach dir,
er raubt uns den segnenden Schlaf der Nächte.
Kein gleissender Schatz, der je Sättigung brächte!
So groß ist der quälende Hunger nach dir.

Wie schmerzlich uns auch deine Laune berührt,
die Güter anderer blindlings zu mehren:
Du goldenes Kalb überhäufst uns mit Ehren,
wie schmerzlich uns auch deine Laune berührt.

Heil dir, du glänzender Herrscher der Welt,
dem wir zu Füßen in Ehrfurcht ersterben!
Und ob wir am Leib, an der Seele verderben,
wir bleiben die Sklaven des Herrschers der Welt!

Der Letzte

All alle wanderten aus,
die da mit heiler Haut entrannen Tod und Graus,
als die Lawine, das weisse Tier,
brüllend einbrach in das Revier.

»Komm mit, Alter, komm mit!«
Ihr Ruf erstarb in meinen Ohren.
Was hielt mich nur? Hier ward ich geboren.
Hier tat ich den ersten Schritt
an liebender Mutter Hand
und schaute das Land,
von Bergen umstellt,
den Stall und die Ziege, den Forst und das Feld
und Jahr für Jahr
den Frühling voller Gefahr,
wann der Tauwind sang
und die Wasser tollten
und wie Weltuntergang
die Erd- und Schneelawinen rollten.

»Komm mit, Alter, komm mit!«
Nun ja, bald folg ich... bald.
Schon steht der Roggen reif im Schnitt,
und über ein kleines verfärbt sich der Wald
und wird weiß wie mein Haar. Und es erfüllt sich die Zeit,
und Einer kommt und führt an der Hand mich weit, weit
bis an den Rand der Ewigkeit.

Hans Hellauf

Eine Walliser Sage

Hoch oben auf der Wasserscheide,
auf steindurchfurchter Magerweide
lebt einst ein Hirt von eigenem Schlage;
Hans Hellauf nennt ihn der Mund der Sage.
Was mochte der Mensch nur da droben hausen?
So schweigt doch mit solchen Fragen und Flausen.
Dort war er sein eigener Herr und Knecht;
der Ort erschien ihm eben recht:
Ein Heim inmitten von Planken und Schroffen,
den Tälern fern, dem Himmel offen,
die zierliche Hütte, das Gärtchen daneben,
die Weide nun ja kein Eden eben,
aber für Mäuler des Fressens beflissen,
war jedes Kräutlein ein Leckerbissen.
Und mochte der Sommer zu bald nur verblühen,
wie schmeckte das Wildheu nun von den Flühen!
Dann leckten die Ziegen Hans Hellaufs Hand:
»Du bist der treueste Hirt im Land!«
Sie hörten sein Jauchzen in Sturm und Graus;
Hans Hellauf machte sich nichts daraus.
Er drückt in die Stirne nur tiefer den Hut
und sagte gelassen: „Ds Wetter isch guet!“
Und sass Frau Holle mittsommers am Rocken,
auf grüne Triften schüttelnd die Flocken,
da, wäht ihr, Hans Hellauf ward übel zumut?

Mit nichten! Er meinte nur: »Ds Wetter isch guet!«
So war sein Leben ein Wohlgefallen,
und lächelnd verschied er, beweint von allen.

Wie nun die Bergler zutal ihn getragen,
erhub sich ein Unwetter nicht zu sagen.
Die Schlossen prasselten auf den Sarg,
der den Fröhlichsten aller Fröhlichen barg.
»Ach, Gott im Himmel!« seufzten die Frauen,
und die Männer runzelten Stirn und Brauen.
Doch als ihn die Träger versenkt in den Grund,
huscht ihnen ein Lächeln um den Mund,
weil einer spottend so halblaut sagte:
»Ob dem das Wetter heut auch behagte?«
Krach! barst der Sarg, und gradauf stund
Hans Hellauf, öffnend Augen und Mund,
und laut übertönend der Windsbraut Wut:
»Allweg,« rief er, »isch ds Wetter guet!«
Dann legt er gelassen sich wieder aufs Ohr,
Hans Hellauf, der weise, der selige Tor.

Der Allerseelengeiger von Altdorf

Die Nacht umhüllt ein Trauertuch;
heut kommen die Toten auf Besuch.
Sie geistern um Gräber, um Hof und Haus,
drum gehen die Lichter nachtüber nicht aus.

Wo ihrer in Treuen die Liebe gedacht,
verweilen sie wieder, die Wandler der Nacht.
Das ist ein Kommen, das ist ein Gehn,
und Betende raunen: Auf Wiedersehn!

In Altdorf auf dem Friedhof klingt
im Dunkel eine Weise
bald voll und schwer, bald leichtbeschwingt
und wieder zögernd leise.

Das lädt und lockt und schmeichelt weich.
Der Geige helle Noten
gehn perlend durch das Friedensreich:
Das Ständchen gilt den Toten.

Das ist des alten Geigers Gruss
und inniglich Gedenken.
Den armen Seelen will und muss
er heut sein Schönstes schenken.

Und die nach seiner Melodie
sich einst gedreht im Reigen,
sie nicken grüssend, der und die,
und lächeln traumhaft eigen.

Schon drängts und schliesst zum Kreise sich;
o holder Lebensreigen!
Ein letzter langer Bogenstrich -
Und wieder dunkles Schweigen.

An die Rezensenten

A.
Dass ihr, die ihr ohn uns nicht leben könntet,
uns menschlich doch ein Quentchen Nachsicht gönntet!

B.
Nein, haut und stecht nur, würgt und presst,
mir ists ein Fest,
sofern ihr mich nur ungeschoren lässt.

Glückhaftes Schauen

Mir träumt, es rede wer von meinem Tod.
Ich aber fuhr, Windfang im weissen Segel,
in ruderlosem Boot auf hohem Meer.
Wie schön das war! Der Himmel in der Flut
im roten Schmelz der Apfelblüte flimmernd,
darüber hin der Kahn wie schwebend glitt.
So neu, so gross erschien das Wunderbare,
dass ich die Augen schloss, das Farbenspiel
in tiefster Seele selig zu bewahren,
als nah und näher mich Gesang umfloss
und eine Helle mir die Lider traf,
die meinen Blick erst wie geblendet wirrte.
Sieh, hoch am Himmelsfirst stand eine Sonne,
die allen Lebens, aller Schöne voll
das Herz mit namenloser Lust durchströmte.
Gestirne aber rings dem Meer enttaucht,
zogen Guirlanden bildend sonnenwärts,
im Sehnsuchtswanderzug frohlockend singend:
Näher zu Dir, mein Gott, näher zu Dir!
Und nun begriff ich, dass es Seelen waren,
die sich vereinten mit der Liebessonne,
indes die Herrliche noch inniger strahlte,
dass ich vor Ehrfurcht kaum zu atmen wagte
und, als der Traum mich Schauenden entliess,
verzitternd noch die Lippen fühlte beben:
„Näher zu Dir, mein Gott, näher zu Dir!“

Ausklang

Seit die Engel in heiliger Nacht
selig priesen des Weltheils Erben,
kann vom Erdenfrieden der Traum
in den Herzen nimmer ersterben.

Reiche verfallen, verstieben wie Rauch;
Völker entschwinden der Menschheit Gedächtnis.
Immer doch wahren die Enkel getreu
kämpfenden Ahnen das lichte Vermächtnis:

Dass in Fernen erwachender Zeit
einst zur allnährenden Mutter die Erde
und, dem Hader entfremdet, dem Streit,
Mensch dem Menschen ein Bruder werde.

Seit die Engel in heiliger Nacht
selig priesen des Weltheils Erben,
kann vom Erdenfrieden der Traum
in den Herzen nimmer ersterben.